

anonymus

Geschichte der Steinzeugfabrik Embrach

Von den Anfängen bis 1939

Kopie eines Entwurfs zu einer Rede aus dem Firmenarchiv

Geologische Vorbedingungen

Der Talkessel von Embrach ist reich an Tonlagern, die seit langem für die Ziegelfabrikation und für die Hafnerei, seit den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts auch für die Herstellung von Steinzeug ausgebeutet wurden.

Die drei bedeutenderen Tonvorkommen sind*:

1. Das Lager Unterdorf

Es zieht sich als 100 – 200 m breiter Streifen von Illingen über die Obermühle und das Unterdorf bis gegen Lufingen

2. Das Lager im Bilg.

Es liegt am Fuss des Westabhanges des Blauen, an der Strasse gegen Pfungen und bildet einen Streifen von 50 – 250 m Breite, der sich von der Ziegelhütte gegen das Tallegg hinzieht.

3. Das Lager im Neumoos

Es liegt südlich von Freienstein am oberen Rand des linksseitigen Steilbords der Töss.

Die Grube im Unterdorf soll seit 1868, diejenige im Bilg seit 1875 und die im Neumoos gelegene seit 1901 in Betrieb sein.

Anfänge der Steinzeugproduktion in Embrach

Die Anfänge der Steinzeugherstellung in Embrach liegen wohl in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts. Damals betrieb Herr Johannes Ganz an der Hintergasse eine kleine Hafnerei, deren Räumlichkeiten sich nach der Rückkehr seiner beiden Söhne aus der Fremde als zu klein erwiesen. Er kaufte sich deshalb 1870 eine zur «Rotfarb» gehörende Hütte im Unterdorf, gegen die «Halden» gelegen, die zum Betrieb einer Ölmühle gedient hatte. Die Söhne Heinrich und Johannes Ganz arbeiteten anfänglich zusammen, trennten sich dann aber im Jahr 1877.

Johannes Ganz baute sich im Unterdorf ein Fabrikgebäude mit Wohnhaus, um sich speziell auf die Ofenhafnerei zu verlegen, während sich sein Bruder Heinrich Ganz auf die Herstellung von Tonröhren spezialisierte.

Er begann in ganz einfacher Weise sog. Drain-Röhren herzustellen, wozu er sich den Ton aus dem Lager im Unterdorf, gerade hinter seiner Werkstatt, holte. Bald fing er an, auch Muffenrohre von 1 m Länge zu fabrizieren, welche er von Hand inwendig glasierte und nachher brannte. Sie fanden guten Absatz bei Kanalisationsarbeiten. Die Fabrikanlage wurde vergrössert und war bald weitherum unter dem Namen «Röhrenfabrik Embrach» bekannt.

Im Jahr 1875 erwarb sich Heinrich Ganz eine grosse Parzelle Wiesland im «Bilg» zur Tonausbeutung. Im gleichen Jahr erbaute er sich anschliessend an die einfache Fabrikanlage in der Halden ein schönes Wohnhaus. Sein Sohn Alfred interessierte sich sehr für den Fabrikbetrieb seines Vaters. Er ging ins Ausland, wo er noch mehr zu erlernen hoffte. In Österreich und Deutschland trat er als einfacher Arbeiter in grössere Tonwarenfabriken ein, so in die «Thonwarenfabrik Floridsdorf» bei Wien und in die deutschen Steinzeugfabriken Friedrichsfeld. Er bemühte sich mit grossem Fleiss, alle Geheimnisse und Fortschritte der Industrie kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr aus der Fremde im Jahr 1891 verbesserte er vieles in der väterlichen Fabrik, besonders das Glasieren der Röhren.

**) nach «Die Schweizerischen Tonlager», herausgegeben von der schweiz. geotechnischen Kommission*

Von jetzt an wurden sie nicht mehr mit Glasur begossen, sondern durch im Ofen erzeugte Salzdämpfe innen und aussen glasiert. Durch dieses Verfahren wurden die Röhren bedeutend besser und widerstandsfähiger als früher. Damit hatte er in Embrach die Steinzeugfabrikation eingeführt.

1889 kauften die Herren Ganz – Vater und Sohn – aus der Konkurssteigerung von Statthalter J. V. Weidmann die Liegenschaft «Neumoos», bestehend aus einem Wohn- und Oekonomiegebäude, einem kleinen Fabrikgebäude, sowie viel Wiesland und Wald. Hier waren bis anhin Tuffsteine für Riegelwände fabriziert worden. Sie wurden aus einer Mischung Tuffsand, Sägemehl und Kalk hergestellt, bewährten sich aber auf die Dauer nicht, weil sie durch den Einfluss der feuchten Luft leicht zerfielen. Die neuen Besitzer begannen darum bald auch hier Drainröhren sowie Hourdis zu fabrizieren, wozu Neumooser-Ton verwendet wurde.

Die Wohnung im Neumoos bezog der Tochtermann und Schwager, Jakob Zimmermann-Ganz, der neben der Landwirtschaft auch den dortigen Fabrikbetrieb leitete.

Weitschauende Pläne

Nach dem Tod seines Vaters 1893 übernahm Alfred Ganz die Röhrenfabrik und verstand es, durch tadellose Ware den Absatz bedeutend zu steigern. Er plante eine Erweiterung seiner Fabrikanlage und trat daher in Verhandlungen mit Herrn Oberst Fritz Locher, Ing., Teilhaber der bekannten Baufirma Locher & Cie. in Zürich. Sie planten die Gründung einer Aktiengesellschaft, welche zu den bisher betriebenen Fabrikationszweigen in Steinzeug und glasierten Tonwaren noch weitere – besonders die Herstellung von gesinterten Tonwaren – aufnehmen sollte. In seinem Bekanntenkreis fand Oberst Locher schnell das nötige Interesse, so dass er zunächst ein Konsortium bilden konnte, bestehend aus den Herren:

Fritz Locher, Ing. Zürich

Heinrich Blattmann, Direktor der Ziegelei Albishof, Zürich

Paul Diener-Huber, Privatier, Zürich

Hans von Muralto, Ing. Zürich

Ferdinand Wuhrmann, a. Dir. der Bank in Zürich, Zürich

Dieses Konsortium kaufte Ende März 1899 für eine Kaufsumme von Fr. 260'000 die Liegenschaften des Alfred Ganz im Unterdorf und im Neumoos. Alfred Ganz wurde, wie er es sich ausbedungen hatte, die Leitung des Unternehmens als Direktor übertragen, mit einem Salär von Fr. 6000.-- im Jahr, freier Wohnung und Heizung.

Schon vor Kaufabschluss und noch intensiver nachher, wurden eingehende Untersuchungen der verschiedenen Embracher Tone und des Steinzeugmaterials an der Eidg. Materialprüfungsanstalt in Zürich vorgenommen und Beratungen mit Herrn Professor Tetmayer an der ETH gepflogen. Dieser Gelehrte sprach zu jener Zeit ein massgebendes Wort bei den Untersuchungen für Erstellung von Tonwaren in der Schweiz.

Die Resultate der Untersuchungen waren sehr günstig und bestimmten das Konsortium, die Aufnahme der genannten Fabrikationszweige ins Auge zu fassen. Neben Kanalisationsröhren wollte man in vermehrter Masse glasierte Dachziegel und glasierte Backsteine fabrizieren und «Rostolith», d.h. gesinterte Steine zur Strassenpflasterung und Platten zum Belag von Trottoirs, Höfen, Küchen usw. Die Anregung zur Fabrikation von Rostolith erfolgte durch Prof. Tetmayer. Dieses Material war bisher nur im Ausland hergestellt worden, Platten seit längerer Zeit, Pflastersteine seit 1891 durch Ing. O. Rost in Budapest. In einer Reihe ungarischer Städte waren grosse Strassenzüge, auf welchen ein Massenverkehr schwerer Lastfuhrwerke stattfand, mit diesem Pflasterungsmaterial versehen worden. Man hielt es dank seines schönen, sauberen Aussehens, wie auch inbezug auf Dauerhaftigkeit und sehr günstige Unterhaltskosten allen anderen Pflasterungsarten weit überlegen. Es wurde nun Embracher Ton zu grösseren Brennproben an O. Rost nach Budapest gesandt, und die vorgenommenen

Versuche führten zum Ergebnis, dass der Rostolith aus Embracher Rohmaterial dem Produkt aus Pester Ton noch bedeutend überlegen sei. So ergab die Probe auf Druckfestigkeit an der EMPA und am Polytechnikum in Zürich 6136 kg/cm² gegen eine solche von 4176 kg/cm² beim Budapester Material und gegen eine maximale Druckfestigkeit von 3300 kg beim Alpenkalkstein, der bisher als bester Pflasterstein in Zürich verwendet worden war.

Das Konsortium sicherte sich infolgedessen vom Erfinder O. Rost vertraglich das ausschliessliche Recht, für die Schweiz, Deutschland, Frankreich und Italien in einem Umkreis von 300 km von Interlaken aus gemessen, allein Rostolith-Platten und Pflastersteine zu fabrizieren. Gegen ein Honorar von Fr. 20'000 verpflichtete sich O. Rost, die Pläne für eine Fabrik auszuarbeiten, in der man jährlich 1 Million Rostolithsteine von 20x10x8 cm fabrizieren könne, den Bau ab und zu persönlich oder durch einen Vertrauten zu inspizieren und zur Inbetriebsetzung der Fabrik einen Sachverständigen solange bereitzustellen, bis tadellose Marktware erzeugt und die Arbeiter mit dem Betrieb vertraut gemacht worden seien.

Zudem musste er während einiger Zeit den Aufenthalt des künftigen Brennmeisters im Budapester Werk zur vollkommenen Erlernung der Fabrikationsweise gestatten.

Man plante also, eine dreifache Produktion aufzunehmen:

1. Die Steinzeugfabrik mit einer jährlichen Produktion von 2800 Tonnen (= 280 Wagenladungen)
2. Die Fabrik von glasierten Tonwaren mit einer Gesamtproduktion von 1½ Millionen Stück glasierte Waren und als Nebenprodukte gewöhnliche Falzziegel und Drainröhren.
3. Die Rostolith-Fabrik mit einer Jahresproduktion von 1½ Millionen Pflastersteine und Platten.

Landerwerbe

Für die nötig werdenden Fabrikneubauten erwarb man eine Liegenschaft östlich der Station Embrach, wo sich leicht ein Geleiseanschluss erstellen liess. Das Landstück, zu dem auch das Wohn- und Wirtshaus «Zum Bahnhof» gehörte, das weiterhin verpachtet wurde, konnte am 15. April 1899 zu einem Kaufpreis von Fr. 61'000.-- erstanden werden. - Es ist zur Hauptsache das Areal, auf dem sich die heutigen Anlagen der Steinzeugfabrik befinden.

Für die Rostolith-Fabrikation nahm man eine Mischung von $\frac{2}{3}$ Neumooston und $\frac{1}{3}$ Wiesenton in Aussicht. Da die bisherigen Lehmgruben nicht zu genügen schienen, kaufte man im Herbst 1899 noch ca 40'000 m² Lehm-land in Halden und im Bilg zu -.55 Fr./m². Mit dem bereits im Besitz des Konsortiums befindlichen Land betrug nun das abbaufähige Lehm-land rund 50'000 m². Die Tiefe der Lehmschicht schätzte man auf 2,5 m, so dass das Tonlager auf 125'000 m³ berechnet wurde, was nach damaligen Schätzungen für ca. 100 Jahre reichen sollte. Noch im selben Jahr wurde – um das nötige Bauland für eine allfällige spätere Erweiterung der Fabrik zu besitzen – das Areal bei der Station um einen südlich angrenzenden 100 m breiten Streifen vergrössert, für den 10 Rappen pro m² bezahlt wurden. Auch im Neumoos wurden noch 5½ Jucharten Land erworben, da die Mächtigkeit der dortigen Tonlager sich bei Sondierungen als geringer erwiesen, als man anfänglich gerechnet hatte.

Eine weitere Lehmgrube wurde in Lohn SH gekauft. So betrug der ganze Landbesitz der Gesellschaft 363'221 m², in Embrach allein 95 Jucharten (= 342'000 m²)

Gründung der «Thonwaarenfabrik Embrach A.G.»

Am 25. August 1899 heilt das Konsortium als Comité für die Bildung einer AG «Thonwaarenfabrik Embrach» im Sitzungszimmer von Locher & Co., Talgasse 10 in Zürich unter dem Vorsitz von Oberst Fritz Locher seine erste offizielle Sitzung ab. In dieser und der zweiten Sitzung vom 10. Oktober 1899 wurde der von Herrn Dir. Wuhrmann ausgearbeitete Statu-

tenentwurf durchberaten. Als Name der Firma wurde gewählt: «Thonwaarenfabrik Embrach A.-G.», als Sitz Embrach. Das Aktienkapital wurde auf 3 Millionen Franken festgesetzt, bestehend aus 3000 Aktien zu je Fr. 1000.--. Von diesen sollten vorerst 1700 Stück ausgegeben werden, die auf den Inhaber lauteten.

Durch einen von Oberst Fritz Locher verfassten Prospekt wurde – unter Verzicht auf öffentliche Subskription – zur Aktenzeichnung eingeladen. 1000 Stück waren zum Voraus durch das Konsortium und dessen nächste Geschäftsfreunde übernommen worden, so dass nur noch 700 Aktien zur Zeichnung verblieben. Diese wurden um etwas mehr als Fr. 100'000.- überzeichnet.

Am 18. November 1899 fand im grossen Saal des Zunfthauses «Zur Zimmerleuten» in Zürich die konstituierende Generalversammlung der Aktionäre statt, unter dem Präsidium von Herrn Oberst Fritz Locher. Von insgesamt 82 Aktionären waren 33 anwesend. Nach der notariellen Feststellung, dass 1700 Stück Aktien à Fr. 1000.-- vollständig gezeichnet seien und dass die in § 3 der Statuten eingeforderte Einzahlung von 20% auf jede Aktie geleistet worden sei, wurden die Statuten genehmigt, der Verwaltungsrat für das erste Geschäftsjahr, endigend mit dem 31. Dezember 1900 aus den fünf Herren des Konsortiums bestellt und ihm die Vollmacht zum Ausbau und Betrieb der Fabrikanlage gemäss dem Prospekt vom 25. Oktober 1899 erteilt.

Als Rechnungsrevisoren wurden die Herren Eduard Hofmeister, Zürich und E. Scheller-Erni, Zürich bestimmt. In der anschliessend ersten Sitzung des Verwaltungsrats wurde Herr Alfred Ganz zum Direktor gewählt.

Bauliches

Die erste grosse Aufgabe der neu gegründeten Firma bestand im Bau der zwei neuen Fabriken auf dem Bahnhofareal. Die bereits bestehende Fabrik im Dorf sollte zur Herstellung glasierter Tonwaren dienen. Bei der Station wollte man eine Fabrik für Steinzeug und eine solche für Rostolith aufstellen.

Die Bauten wurden unter der Bauleitung von Locher & Co., Zürich, ausgeführt, nämlich:

1. Ofenhaus und Maschinenhaus für die Steinzeugfabrik
2. Ofenhaus und Maschinenhaus für die Rostolithfabrik
3. Magazin
4. Motorenhaus
5. Büro- und Wohngebäude

Für die ersten vier Gebäude wurde die Bedachung in Holzcement als Flachdach ausgeführt, weil man fand, ein Ziegeldach würde unförmlich hoch und breit werden und ohne Verschalung das Entweichen der Wärme nicht verhindern. Von der Holzcement-Bedachung dagegen erwartete man, dass sie jahrzehntelang keine Unterhaltskosten verursache.

Während der ganzen Bauperiode musste das nötige Wasser per Fuhrwerk aus dem Dorf Embrach nach dem Fabrikareal bei der Station geführt werden. Auf dem östlichen Teil des Baugebiets war ein Senkbrunnen vorgesehen und 10 m tief gegraben worden, ohne dass man auf Grundwasser gestossen war. Man studierte darum die Frage nach einer Quelfassung am Dettenberg im Stampfenbachgebiet und den Anschluss an die Gemeinde-Wasserversorgung Embrach, kam dann aber doch auf den ersten Plan zurück. Bei 12,5 m stiess man endlich auf Grundwasser und grub den Schacht noch bis zu einer Tiefe von 15,6 m aus, so dass sich ein Wasserstand von 2,35 m ergab.

Der Wasserspiegel zeigte bei längerer Beobachtung keine nennenswerten Schwankungen. Man konnte kontinuierlich 2200 Liter/min pumpen und besass genügend vorzügliches, reines Wasser, das durch eine von der Maschinenfabrik Oerlikon (MFO) gelieferte 12-PS-Pumpe

gefördert wurde. Im Dachboden des Maschinenhauses der Steinzeugfabrik wurde ein Reservoir von 20 m³ Inhalt gebaut für den Fall, dass die Pumpe oder deren Antrieb zeitweise versagen sollte und um bei Feuerausbruch genügend Wasservorrat zu haben.

Viel Unmusse schaffte die Verlegung eines Flurweges, der durch das vorgesehene Fabrikareal führte, als Teil des Haumühleweges, der die Bahnhofstrasse der Gemeinde Embrach mit dem Neumoosweg verband. 73 Landbesitzer von Rorbas erhoben Einspruch gegen die Verlegung um 100 m südwärts. Eine gütliche Erledigung wurde von der Versammlung der Flurgenossenschaft im November 1899 abgelehnt. Erst drei Monate später konnte dank angestrenzter Bemühungen und der tatkräftigen Unterstützung von Herrn Gemeindepräsident Konrad Ganz-Keller (Präsident von 1889 – 1913) in Embrach die Bewilligung der Verlegung des Flurweges erreicht werden unter der Bedingung der Unterhaltspflicht durch die Thonwarenfabrik und nach Gewährung einer Barvergütung von Fr. 3000.-- an die Flurgenossenschaft.

Im Mai 1900 wurde eine Vereinbarung mit der Schweizerischen Nordostbahn (NOB) über den Geleiseanschluss mit einem Kostenvoranschlag von Fr. 25'400.-- perfekt.

Für das Herz der Steinzeugfabrik, den Ofen, hatte bereits das Konsortium auf Anraten von Prof. Tetmayer Offerte bei der Firma Rappold & Steiger in Zürich eingeholt und es wurde beschlossen, durch diese Firma einen Ringofen nach System Rappold mit 16 Kammern und einer Jahresleistung von 280 Wagenladungen Steinzeug erstellen zu lassen. Nachdem die Offertvorlage anfänglich auf Fr. 80'000.-- gelautet hatte, dann nach Berücksichtigung von Abänderungswünschen und Verbesserungen der Bodenkonstruktion auf Fr. 120'000.-- hinaufgeschwungen, dann auf Fr. 90'000.-- reduziert worden war, und diese Schwankungen begreiflicherweise einiges Erstaunen und Kopfschütteln verursacht hatten, wurde nun doch mit einer Bausumme von Fr. 83'075.50 abgemacht. Die Firma Rappold & Steiger garantierte ausser Feuerbeständigkeit des Ofens eine Leistung von 10'000 kg täglich gebrannten Materials und einen Brennstoffverbrauch von nicht über 12% des gebrannten Materials.

Der Ofen für die Rostolithfabrik wurde durch die Firma Locher % Co. in Zürich ausgeführt, hauptsächlich weil die Konstruktion des Ofens ein Geheimnis war und die Pläne nicht an Unbeteiligte bekanntgegeben werden durften, derjenige für Ziegel und glasierte Waren im Dorfe Embrach wieder durch Rappold & Steiger. Dieser Ofen sollte täglich 4000 Stück Falzziegel oder jährlich 1,2 Mio Stück liefern.

Die Maschinen der Steinzeugfabrik wurden von der Badischen Maschinenfabrik und Eisengiesserei in Durlach bezogen, nämlich Muffenrohrpresse mit Schneckenantrieb, Kellergang und Tonschneider mit Walzwerk im Betrag von Fr. 29'805.--. Für die Rostolithfabrik lieferten Friedrich Wannick & Co. in Brünn Maschinen im Wert von 8'175.-- österreichischen Gulden, von Stephan Röck in Budapest wurde eine hydraulische Plattenpresse im Wert von 3600.-- österreichischen Kronen bezogen. Die Aufzüge der beiden Fabriken lieferte die Firma Ryffel, Maschinenfabrik in Stäfa, einen Laufkran für die Kraftanlage die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur (SLM).

Als Betriebskraft für die neue Fabrik sollte die Elektrizität dienen. Durch SLM und MFO wurden im östlichen Teil des Fabrikareals eine eigene Dowson-Kraftgasanlage von 340 HP erstellt. In drei Generatoren wurde aus Anthrazit Kraftgas erzeugt und vier Gasmotoren zugeführt, die direkt mit vier Drehstromgeneratoren gekuppelt waren; diese erzeugten die elektrische Kraft und gaben sie an Sekundärmotoren an den Arbeitsstellen ab. Die Kosten der Anlage beliefen sich auf Fr. 89'000.--, die Betriebskosten wurden auf Fr. 24'600.-- pro Jahr berechnet. Die Anlage galt als eine der grössten Dowson-Gasmotorenanlagen und war die grössten welche die SLM bis jetzt geliefert hatte. – Sie konnte später (1909) noch für Fr. 30'000.-- verkauft werden.

Die Bauabrechnungen überschritten zumeist die Voranschläge. So betrugen die Kosten der Steinzeugfabrik Fr. 670'000.-- gegenüber einem Voranschlag von Fr. 539'000.--, diejenigen

der Rostolithfabrik Fr. 684'000.-- gegenüber den veranschlagten Fr. 567'000.--. Nur bei der Neueinrichtung der Fabrik für glasierte Tonwaren im Dorf blieben die Kosten mit Fr. 283'000.- - erheblich unter dem Voranschlag von Fr. 355'000.--. Die Assekuranzsumme für sämtliche Gebäude, Verwaltungs- und Motorengebäude inbegriffen, samt Maschinenfundamenten und Leitungen betrug Fr. 1'062'750.--.

Personelles

Bereits vom vorläufigen Konsortium wurden neben dem Direktor, Hrn. Alfred Ganz, die ersten Angestellten engagiert. Mit Eintritt auf den 3. Juli 1899 wurde auf Empfehlung des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins als Buchhalter Herr Emil Weber, geb. 1871, von Dübendorf angestellt, der bis anhin bei der Parketterie Hefti & Co. in Altdorf in Stellung war. 1902 wurde ihm Einzelprokura erteilt; er diente dem Unternehmen bis zu seinem freiwilligen Rücktritt am 30. April 1937, also fast 38 Jahre.

Als Betriebsleiter der Rostolithfabrik stellte das Konsortium auf Empfehlung von Herrn Direktor Alfred Ganz dessen Jugendkamerad und Arbeitsgenosse im Ausland, Herrn Georg Volkart, geb. 1871, von Embrach ein, der damals in der Hafnerei Zangger in Embrach arbeitete und am 1. Mai 1900 seine neue Stelle antrat.

Ein Monat später wurde als Brennmeister für die Steinzeugfabrik Herr Joseph Rohatsch, bisher Angestellter der Röhrenfabrik Schaffhausen engagiert.

Als Aufseher in der Fabrik für glasierte Tonwaren wurde der langjährige Angestellte des Herrn A. Ganz, Herr Josef Keller, beibehalten.

Das Büropersonal bestand 1901 aus 4 Personen: dem Buchhalter, Kassier und Bürochef Herrn Emil Weber, den Angestellten Richard Meili von Bonnstetten, Wilhelm Bion aus Zürich und einem Lehrling.

Ihren sozialen Pflichten den Arbeitern gegenüber kam die Gesellschaft durch die Ende 1900 beschlossene Gründung einer Kranken- und Unfallkasse nach. Für Unfälle wurde mit der Schweizerischen Unfallversicherungsgesellschaft Winterthur eine Art Rückversicherung eingegangen, für die Zeit, bis die eigene Unfallkasse erstarkt sei.

Anfangs- und Krisenjahre

Die Steinzeug- und die Rostolithfabrik konnten ab Neujahr 1901 den vollen Betrieb aufnehmen, diejenige für glasierte Tonwaren vom 6. Mai 1901 an.

Von Anfang an stellten sich vielerlei Schwierigkeiten ein. Der grosse Ringofen der Steinzeugröhrenfabrik frass statt einer Kohlenmenge von 12 % des Gewichts der gebrannten Ware – wie die Firma Rappold & Steiger es garantiert hatten – nahezu das Doppelte, fast 24 %. Auch die Leistungsfähigkeit des Ofens inbezug auf die Menge des Brennguts entsprach nicht den Erwartungen. Die jährliche Produktion betrug nur 260 statt 280 Wagenladungen; auch waren die Produkte nicht von gleichmässiger Qualität, was auf die Ofenkonstruktion zurückzuführen war. Trotz mehrfachen Ersuchens wurden der Herstellerfirma die 30 % Garantierücklass nicht ausbezahlt, dagegen gab man ihr die Erklärung ab, dass man einen Kohlenverbrauch von 18 % gestatten wolle. Auf Ende 1901 musste J. Rappold die Oberleitung des Ofenbetriebs übernehmen. Als ständigen Betriebsleiter brachte er Herrn N. Pauli, den früheren Direktor der Röhrenfabrik Schaffhausen, der dann auf Ende 1902 von der Firma als Oberleiter der Steinzeugröhrenfabrik angestellt wurde. Trotz vieler kostspieliger Versuche musste man im Februar 1905 erkennen, dass man nach 5jähriger Erfahrung noch keine sichere Fabrikationsgrundlage besass. Zwar gelang es, das gewünschte Quantum zu erzeugen; aber es war dabei immer zu viel schlechte Ware. Der Anteil an Bruch- und schwer verkäuflicher Ware 2. und 3. Qualität war immer noch sehr gross. Mit der Firma Rap-

pold & Steiger aber entstanden jahrelang sich hinziehende Auseinandersetzungen, die im Dezember 1905 durch einen aussergerichtlichen Vergleich abgeschlossen wurden.

Die Maschinen der Steinzeugfabrik wollten ebenfalls längere Zeit nicht ohne Störung funktionieren; Brüche einzelner Teile der Presse und einer 2½ m Ø messenden Grundplatte im Kellergang brachten unliebsame Störungen und Unterbrechungen im Betrieb.

Auch bei der Rostolithfabrik ergaben sich Schwierigkeiten bei den Maschinen: Brüche einzelner Teile und Nachlieferungen. Obwohl der von Embrach gebürtige Aufseher G. Volkart längere Zeit in Budapest gewesen war, um die Fabrikation des Produkts zu erlernen, obwohl Herr Rost mehrere Arbeiter – Presser und Brenner – zur Verfügung gestellt und schliesslich selbst zu wiederholten Malen in Embrach erschienen war, erwiesen sich die Schwierigkeiten ausserordentlich gross. Einmal funktionierte die Trocknerei nicht, dann mahlte die Mühle nicht richtig, dann war der Brand nicht ordentlich im Gang, dann fehlte es am Isoliermaterial das nicht isolierte sondern im Gegenteil zusammenbackte; das Einbaumaterial war von ungenügender Qualität und schliesslich auch das Tonmaterial, bei dem man verschiedene Zusammensetzungen studieren musste. Die Tonmischung erwies sich deshalb als ungünstig, weil sie bei 1320°C sinterte, bei 1330°C aber schon schmolz. Die Differenz von nur 10°C war zu klein; es war nicht möglich, die genaue Temperatur von 1320°C beizubehalten; so war nur 60 % der gebrannten Ware brauchbar, davon sogar nur 25% 1. Qualität. Eine Mischung von 85% Neumooser- und Wiesenton mit 15% Elsässerton ergab schliesslich ein Produkt, bei dem Sinter- und Schmelzpunkt weit genug auseinander lagen. Den Elsässerton bezog man aus einem Tonlager in Ruderbach bei Hirsingen, das eine Bodenfläche von 1920 m² besass und das man Ende 1901 für Fr. 3900.-- erworben hatte. Dieser Ton wurde nun auch zur Herstellung von Steinzeugröhren mitverwendet und ergab ein Produkt, das man als Ware 1. Qualität bezeichnen konnte, während die Röhren aus der bisherigen Embrachermischung als 2. Qualität verkauft werden mussten. Rostolithsteine als Strassenpflasterung konnten nach Basel, Zürich, Bern und Genf geliefert werden; doch blieb der Absatz – weil man auf keine langen Erfahrungen hinweisen konnte – sehr beschränkt, und als man in einem Budget fürs Jahr 1904 einen mutmasslichen Verlust von Fr. 58'400.-- errechnete, wurde beschlossen, die Rostolithfabrik zu schliessen, was mit dem 1. November 1904 geschah.

Auch über der Fabrik für glasierte Tonwaren im Dorf schwebte ein Unstern. Schon 1902 hatte sich das Ofengebäude von allen vier Seiten gegen die Mitte gesenkt, in der Mitte um 30 cm, gegen den Berg um 18 cm und gegen die Dorfstrasse um 12 cm. Es wurden hier farbige glasierte Ziegel fabriziert, wie man sie noch auf dem Giebeldach des Turms am Landesmuseum in Zürich sehen kann. Zufolge darniederliegender Bautätigkeit ergab sich schon im Juni 1902 ein so übergrosses Ziegellager, dass man an eine andere Fabrikation denken musste. Man studierte die Herstellung von Bodenplatten und auf das Jahr 1904 wurde der Umbau der Fabrik im Dorf in eine Plattenfabrik vorgenommen, wobei Neuanschaffungen – unter anderem drei Pressen – im Gesamtbetrag von Fr. 30'000.-- nötig wurden. Als Werkmeister in der Plattenfabrik wurde Herr Richard Schmidtchen aus Oberbrix bei Pilsen angestellt.

So ergaben sich neben Schwierigkeiten bei der Produktion von Anfang an namhafte Absatzschwierigkeiten, welche die zwei Reisenden (einer für die deutsche, einer für die welsche Schweiz), wie auch ein erster, im August 1903 angestellter, aber nach zwei Monaten wieder entlassener kaufmännischer Leiter, nicht zu meistern vermochten. Noch hoffte man, durch Versuche mit neuen Produkten vorwärts zu kommen. Als Entgegenkommen an die welsche Kundschaft suchte man dünnwandige Röhren zu produzieren, wie sie die belgischen Fabriken lieferten; 1904 baute man zwischen den beiden Fabriken bei der Station noch einen grossen periodischen Ofen, um darin grosse Röhren und chemische Gefässe brennen zu können.

Der Verwaltungsrat nahm sich unter der Führung seines Präsidenten, Herrn Fritz Locher, der

von so schweren Kinderkrankheiten erschütterten Fabrik mit Hingebung an. Aus seinem Schoss wurde ein geschäftsleitender Ausschuss gebildet, der ab Januar 1902 in wöchentlichen Zusammenkünften anhand von Rapporten über Produktion, Kohlenverbrauch, verfügbare Mittel und Verbindlichkeiten die laufenden Fragen besprach.

Selbstverständlich nahmen die vielen Versuche, Umänderungen und Neubauten die finanziellen Mittel der Gesellschaft stark in Anspruch. Auf den 10. Mai 1902 wurde die Beschaffung eines Obligationenkapitals in der Höhe von 1 Mio. Fr. beschlossen; es konnten aber nur Obligationen für Fr. 415'000.-- emittiert werden; sie waren für 4½% verzinslich und wurden gezeichnet von Aktionären, von der Bank in Zürich und der Rest von Mitgliedern des Verwaltungsrats. Als Sicherheit wurde ein Schuldbrief von 1 Mio. Fr. ausgestellt. Nachdem die Jahresergebnisse von 1901 und 1902 Verluste von Fr. 41'364.51 und Fr. 172'487.10 gezeitigt hatten und das Betriebsergebnis von 1903 wieder eine Defizitvermehrung um Fr. 21'033.55 brachte, drängte sich die Aufgabe auf, sich ohne Sönfärberei über den wahren Stand des Unternehmens klar zu werden. Die Untersuchung der Situation wurde einer von der Generalversammlung besonders bestellten Kommission übertragen, die zu Beginn 1905 einen ausführlichen Bericht samt Vorschlägen für die Reorganisation ausarbeitete. Seit 4 Jahren war keine Amortisation gemacht worden; solche eingerechnet wie auch die Posten Bauzinsen und Vorarbeiten kam man auf eine Unterbilanz von Fr. 1'190'000.--. Man musste also zu einer finanziellen Sanierung schreiten. Diese wurden in der GV vom 20. Februar 1905 durch folgende einschneidende Massnahmen getroffen:

1. Das Aktienkapital von 1,7 Mio. Fr. wurde durch Abstempelung der Aktien von Fr. 1000.-- auf 10 % = Fr. 100.-- auf neu Fr. 170'000.-- reduziert.
2. Neu ausgegeben und gezeichnet wurden 1070 Prioritätsaktien à Fr. 500.--, wodurch ein Prioritätskapital von Fr. 535'000.-- entstand.
3. entsprechende Revision der Gesellschafts-Statuten.

Der finanziellen Reorganisation folgte auf dem Fusse eine solche in personeller Hinsicht. Bereits auf den 1. Februar 1904 war als kaufmännischer Leiter Herr Emil Haller, zur Zeit in Maggi's AG. in Kempttal tätig, eingestellt worden und im August desselben Jahres wurde ihm als kaufmännischer Direktor die Gesamtoberleitung des Unternehmens übertragen. Herr A. Ganz behielt vorläufig die technische Leitung der drei Fabriken. Nach der Stilllegung der Rostolithfabrik figurierte er noch als Leiter der Plattenfabrik, während Herr N. Pauli als zweiter Subdirektor und als Leiter der Steinzeugfabrik bezeichnet wurde. Nachdem Herr A. Ganz nach bereits früher eingegangenen Klagen auch von der Generalversammlung vom 20. Februar 1905 vorgeworfen wurde, er habe seine Pflicht nicht getan, indem er oft von Büro und Fabrik weggelaufen sei, sich an Jagden und Autofahrten beteiligt und dem Geschäft seine Zeit entzogen habe, zog er die Konsequenzen und erklärte mit Schreiben vom 14. März 1905 seinen sofortigen Rücktritt ohne weitere Entschädigungsansprüche. Ein Jahr später wurde auch der andere Subdirektor, Herr Pauli, auf den man einst so grosse Hoffnungen gesetzt hatte, sofort entlassen. Die Oberaufsicht über die Röhrenfabrik erhielt Herr G. Volkart.

Einen schweren Verlust erlitt die Gesellschaft am 18. März 1906 mit dem Hinschied des Verwaltungsratspräsidenten Herrn F. Locher. Wie im Protokoll des Verwaltungsrats festgehalten ist, mag die Tonwarenfabrik zur Unterminierung seiner Gesundheit und zu seinem frühen Tod nicht unwesentlich beigetragen haben. Auch die beiden nächsten Verwaltungsratspräsidenten, Herr E. Koch-Vlierboom und Herr Paul Diener-Huber folgten ihm bald im Tod. Am 24. Juli 1907 übernahm dann Herr Otto Peyer das zunächst noch sehr dornenvolle Amt.

Leider zeigte sich bald, dass die Sanierung von 1905 nicht weit genug gegangen war und dass eine Anzahl Aktivposten wie Gebäude, Öfen, Kraftanlagen, Maschinen und Waren zu hoch gewertet worden waren. Auch war man noch nicht über die Fabrikations- und Absatzschwierigkeiten hinaus. Wohl hatte man, um im Konkurrenzkampf besser bestehen zu können, bereits im November 1904 mit der Schweizerischen Steinzeugfabrik Schaffhausen

eine vertragliche Preisvereinbarung abgeschlossen und so ordentliche Preise erzielt, wohl hatte man im Rostolithofen einige Kammern mit periodischem Brand zum Brennen von Steingröhren ausgebaut; wohl hatte man als neuen Fabrikationszweig 1905 mit der Herstellung von weiss-grauen Trottoirplatten begonnen; wohl gestaltete sich der Absatz von Steingröhren so günstig, dass man in der Röhrenfabrik bei der Station im Herbst 1908 einen zweiten periodischen Ofen und einen neuen Trockenraum baute. Aber in der Plattenfabrik hatten sich die Verhältnisse als umso schlimmer erwiesen. Der kaum 5 Jahre alte, ursprünglich zum Brennen von Ziegeln gebaute Ringofen vermochte der Einwirkung höherer Temperaturen, auf die man bei der Plattenfabrikation angewiesen war, nicht zu widerstehen. Gegen Ende 1905 war er dem Einsturz nahe. Er musste abgebrochen und durch zwei Rundöfen mit periodischer Feuerung ersetzt werden. Diese jedoch erwiesen sich als unrationell in bezug auf die Befeuerung und den Kohleverbrauch; die maschinellen Einrichtungen und die Gebäulichkeiten erwiesen sich je länger desto mehr als veraltet und nicht zweckentsprechend. Als dann noch dazu Schwierigkeiten im Absatz der Platten entstanden, wegen der Konkurrenz durch andere Produkte, beschloss man im Herbst 1909 die Einstellung der Plattenfabrik im Dorf, worauf der dortige Betriebsleiter Schmidtchen, auf dessen Anraten die neuen Öfen gebaut worden waren, Ende 1909 seinen Austritt nahm. Nachdem die Jahresrechnung pro 1908 einen erneuten Verlustsaldo von Fr. 131'985.70 ergeben und auch die Bank von Zürich auf die prekäre Lage der Gesellschaft hingewiesen hatte, musste der Verwaltungsrat einer ausserordentlichen Generalversammlung, die am 17. Dezember 1909 tagte, zum zweitenmal einen Reorganisationsplan unterbreiten, dem in der Folge die Aktionäre und Obligationäre zustimmten. Dadurch wurde

1. das bisherige Stammaktienkapital von Fr. 170'000.-- (1700 Stammaktien à Fr. 100.--) gänzlich annulliert. Diesen Aktionären wurden Genussscheine der Serie B mit einem Gewinnanteil bis auf Fr. 100.-- zugeteilt.
2. Die 1070 Prioritätsaktien à nominell Fr. 500.-- (= Fr. 535'000.--) wurden in 1070 Stammaktien umgewandelt unter Reduktion auf Fr. 250.--/Akte; diesen Aktionären, die insgesamt Fr. 267'500.-- verloren, wurden Genussscheine der Serie A mit einem Gewinnanteilsrecht bis auf Fr. 250.-- gegeben.
3. Die Obligationen wurden in 830 neue Prioritätsaktien à nominell Fr. 500.-- (= Fr. 415'000.--) umgewandelt.
4. Der durch die Annullierung dieser Obligationen freigewordene Schuldbrief wurde von 1 Mio. auf Fr. 250'000.-- reduziert.

Aufstieg

Nach diesem schmerzhaften, aber notwendigen Schnitt zeigte das Unternehmen rasch neue Lebenskraft und erlebte einen überaus erfreulichen Aufstieg. Schon vor der Stillegung des Brennbetriebs im Dorf hatte man im Lauf des Jahrs 1909 mehrere Probebrände von roten Platten im Rostolithofen probiert und hatte schon beim zweiten Umbrand bei kleinerem Kohleverbrauch ein tadelloses Brenngut erhalten. Da damit die Möglichkeit einer Ausnützung der Rostolithgebäulichkeiten nachgewiesen war, konnte man sie – die man 1905 ganz abgeschrieben hatte – neu bewerten. Das trug dazu bei, dass schon für das Rechnungsjahr 1909 ein Reingewinn von Fr. 279.05 gebucht und auf neue Rechnung vorgetragen werden konnte. Richtige, durch den Betrieb erzielte Gewinne brachten dann die folgenden Jahresrechnungen, nämlich, um vorläufig nur bis zum Kriegsausbruch zu gehen:

1910:	Fr. 20'551.50
1911:	Fr. 51'431.60
1912:	Fr. 45'322.--
1913:	Fr. 39'514.10

Das Jahr 1910, das erste der neuen glücklicheren Ära, ist noch bemerkenswert durch die Einführung eines neuen Fabrikationszweiges, der in wenigen Jahren der wichtigste und einträglichste werden sollte. Nachdem man bereits seit einiger Zeit kleinere Gegenstände für chemische Laboratorien auf spezielle Bestellung fabriziert hatte, wurde nun mit der vermehrten Herstellung von Steinzeugwaren für die chemische Industrie begonnen. Durch zwei deutsche Fachleute, die Herren Ing.-Chem. Schärtler (Direktor der Steinzeugröhrenfabrik in Gattinara, Italien) und Ing.-Keram. W. Hiertzin (Trier) wurden neue Mischungen für chemische Artikel erworben. An der Schweizerischen Landesausstellung in Bern (1914) wurden neben den Erzeugnissen der Röhrenfabrik in einem 40,5 m² Bodenfläche messenden Raum auch grosse Gefässe und Hahnen für Säuren gezeigt. Das Preisgericht meinte zwar, die Produkte Embrachs entsprächen den Anforderungen für eine Verwertung in der chemischen Industrie noch nicht ganz, begrüsst aber die Bemühungen als einen ersten Schritt auf einem Gebiet, auf dem sich die Schweiz bis heute noch nicht betätigte. Die Erfahrung der nächsten Jahre schon bewies dann die Vorzüglichkeit des Steinzeugs für die chemische Industrie.

Andere Versuche waren Fehlschläge und mussten bald wieder aufgegeben werden, so die 1915 probierte Fabrikation von Grauware (sog. Nass-Sauertöpfe oder Nassauer-Töpfe???), die im selben Jahr in Angriff genommene Herstellung von Graphit-Tiegeln und anderes mehr. Die Abteilung für chemische Industrie wurde immer intensiver gefördert. Die 1917 beschlossene Erstellung eines Spezialkatalogs für die chemische Industrie gab auch den Anlass zu einer längst fälligen Namensänderung der Firma. Das Wort «Thonwaarenfabrik» passte nicht mehr für ein Unternehmen, das erstklassiges Steinzeug fabrizierte, zudem wollte man schon in der Firmenbezeichnung auf die Spezialitäten für die chemische Industrie hinweisen. So wählte man den Namen

«Steinzeugfabrik Embrach A.G.,

für Kanalisation und chemische Industrie»,

wobei als Briefadresse nur die erste Zeile dienen sollte.

Kriegszeiten

Der Ausbruch des 1. Weltkriegs im Hochsommer 1914 riss das emporblühende Unternehmen zunächst in eine schwere Krise; die späteren Jahre des Völkerringens brachten dann jedoch der Abteilung für chemische Gefässe und damit der ganzen Fabrik ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten.

Zunächst allerdings zeigten sich nur Schwierigkeiten. Ein grosser Teil der Arbeiter wurde zum Militärdienst einberufen. Der Kohlenvorrat betrug nur 8 Wagons, wovon 4 zum Brennen der eingesetzten Waren notwendig waren. Bestellungen liefen keine mehr ein. Das Rohmaterial war z.T. nicht mehr zu beschaffen. In den drei Monaten August, September und Oktober 1914 wurden für nur Fr. 28'000.-- Waren verkauft, gegenüber Fr. 92'000.-- im gleichen Zeitraum des Vorjahrs. Den verbleibenden Arbeitern musste gekündigt werden, wobei man diejenigen, die nicht andernorts Arbeit fanden, vorläufig im landwirtschaftlichen Betrieb der Fabrik zu beschäftigen suchte.

Aber auch sämtlichen Angestellten und Vorarbeitern und selbst der Direktion wurde im Oktober 1914 auf drei Monate gekündigt. Über den Winter sollte nur 1 Rundofen gebrannt werden, um durch die ausströmende Wärme ein Einfrieren der Leitungen und der ungebrannten Ware zu vermeiden. Die Saläre sämtlicher Angestellten wurden am 1. Dezember 1914 um 30 – 40 % reduziert. Auch die GV vom März 1915 beschloss – obwohl das Jahresergebnis 1914 noch einen Gewinn von Fr. 24'209.-- aufwies – keine Dividende auszuschütten; der Gewinnsaldo wurde auf neue Rechnung vorgetragen. 1914 waren nur 181 Wagons Waren abgesetzt worden, gegenüber 294 Wagons im Vorjahr, oder im Wert von Fr. 222'000.--

gegen Fr. 348'000.--.

Im Mai 1915 kam der Umschwung. Aus Frankreich trafen zahlreiche Aufträge für die chemische Abteilung ein, so dass man alle Hände voll zu tun hatte. Allerdings liess Deutschland keinen Ton mehr über die Grenze und Mitte 1916 verhängte es über die Steinzeugfabrik wegen ihrer Lieferungen nach Frankreich eine Sperre für den Bezug von Kohle und Ton. Glücklicherweise hatte man sich bereits soweit eingedeckt, dass die Vorräte noch ein Jahr ausreichten. Dann allerdings stand wegen Kohlemangel das unheimliche Gespenst der Betriebseinstellung drohend vor der Geschäftsleitung. Um Kohle zu strecken oder zu ersetzen probierte man alle möglichen Brennmaterialien. Koks war ebenfalls nicht erhältlich, so brauchte man sog. Generatorschlacke, Kohlengrus, sog. schweizerische Kohle, die aber ehrlicher als halb und ganz vermodertes Holz hätte bezeichnet werden sollen, Tannenrinde, Holzstöckli und Torf.

Man beteiligte sich auch an der Gründung einer Kohlenzentrale AG. in Basel, für die man entsprechend dem Kohlenvorrat Aktien zeichnen musste.

In Anbetracht des günstigen Jahresabschlusses, den schon das zweite Kriegsjahr brachte, beschloss der Verwaltungsrat im Februar 1916 den Angestellten und Arbeitern wieder die vollen Gehälter auszurichten und pro 1915 nachzuzahlen.

Grossen Schrecken verursachte ein Ereignis im Jahr 1918. Am 19. Juni nachts um 10 Uhr brach im Ofenhaus der Rostolithfabrik Feuer aus, wodurch an Gebäude und Ofen ein Schaden entstand, den die Kreisschätzer auf Fr. 59'000.-- resp. Fr. 13'000.--; zudem ging eine Menge ungebrannte Ware zugrunde; die Entschädigung der Schweizerischen Mobiliarversicherung betrug Fr. 25'000.--.

Im Übrigen war das letzte Kriegsjahr durch fast vollständige Beschäftigungslosigkeit in der Röhrenabteilung wegen der gewaltigen Preissteigerung auf Kanalisationsartikel, dagegen auch lohnende Beschäftigung in der chemischen Abteilung gekennzeichnet.

Auch in der Nachkriegszeit spiegeln Verkaufsmöglichkeiten und Produktion die wechselnde Situation im Wirtschaftsleben, Stagnation, Auschwung, Krise, Wiederbelebung usw. Andererseits zeigt sich deutlich, dass die Steinzeugfabrik Embrach als Etablissement mit reicher Erfahrung und anerkannt gutem Ruf, besonders in bezug auf Gefässe für die chemische Industrie, nunmehr lebensfähig ist, Krisenzeiten widerstandsfähig übersteht und beim Anziehen der Konjunktur gerüstet ist, die Lage auszunützen. 1919 brachte wegen der immer noch sehr mangelhaften Kohlenversorgung einen starken Produktionsausfall und eine Verteuerung der Selbstkostenpreise um 77 % gegenüber dem Vorjahr; die Verkaufspreise dagegen zeigten nur eine Verbesserung um 65 %. Man bemühte sich darum, amerikanische oder englische Kohle zu erhalten, war glücklich böhmische Braunkohle kaufen zu können, brauchte aber auch Kohle vom Rufiwerk bei Schännis und als Kohlestreckmittel schliesslich Hartpech. Ton erhielt man dank des niedrigen Kronenkurses vorteilhaft aus Böhmen; immerhin standen die Preise um 100 % höher als in der Vorkriegszeit. Der böhmische Ton erwies sich sogar besser als der früher verwendete aus der bayrischen Pfalz. Der Ton aus der eigenen Grube im Elsass kostete Fr. 317.-- pro 10 t, gegen Fr. 100.-- für das gleiche Quantum vor dem Krieg. 1920 brachte die Möglichkeit ausgiebigen Kohlenbezugs, speziell aus der Saar; zugleich änderte sich im zweiten Quartal mit einem Schlag auch das Verkaufsgeschäft. Für die Fabrikationsabteilungen liefen so viele Aufträge ein, dass man einige Töpfer neu einstellen musste, um der Situation Herr zu werden. Gegen Ende des gleichen Jahres begann sich die Konkurrenz aus dem Ausland bemerkbar zu machen. Infolge der misslichen Valutaverhältnisse in Deutschland konnte die Kundschaft dort je nach Artikel 50 – 150 % billiger einkaufen. Die Geschäfte der keramischen Branche, die im Vorjahr einen die gesamte schweizerische keramische Industrie (ohne die Ziegelindustrie) umfassenden Verband gegründet hatte, gelangten durch diesen mit verschiedenen Eingaben an das Volkswirtschaftsdepartement, ja sogar an den Bundesrat, und forderte Zollschutz, – zunächst ohne Erfolg.

Erst mit dem 1. Juli 1921 wurde der Zoll auf deutsche und belgische Steinzeugröhren etwas erhöht. Da auch in der chemischen Industrie Krise herrschte, ging der Absatz von Gefässen im Jahr 1921 bedenklich zurück. Dagegen war das Verkaufsgeschäft in der Röhrenfabrik dank der vielen Notstandsarbeiten noch lebhaft. Trotzdem musste die Arbeitszeit über den Sommer um eine Stunde verkürzt werden, und in den Monaten November bis Januar 1922 wurden sogar nur 36 statt 48 Stunden gearbeitet. Auf Ende Dezember 1921 kündigte die Röhrenfabrik Schaffhausen die bestehende Preisvereinbarung und ebenso ihren Vertrag mit dem Händler-Verband.

Mit Neujahr 1922 eröffnete Schaffhausen den Konkurrenzkampf mit Preisen, die 20 % niedriger waren als die letztjährigen.

Dank der Vermittlung von Herrn Direktor Fäsch von der Handelsgenossenschaft des Schweizerischen Baumeisterverbandes kam es nach dreiwöchigem Kampf zu einer gemeinsamen Sitzung der Verwaltungsräte beider Fabriken, in der Herr Dr. Stoffel über das Wesen der Kontingentierungs-Verträge orientierte, worauf man beiderseits zur Überzeugung kam, dass ein Produktionsausgleich auf Grund eines Kontingentierungsvertrags die vorteilhafteste Lösung sei.

Am 7. April 1922 wurde ein solcher von allen Mitgliedern des Verwaltungsrats unterzeichnet und damit die Grundlage zu freundschaftlicher Zusammenarbeit mit Schaffhausen gelegt. Die Hoffnung, auch die Verblendsteinfabrik Lausen zum Anschluss gewinnen zu können, schlug allerdings fehl. Die dreiwöchige Kampfperiode hatte für die Steinzeugfabrik einen effektiven Verlust von Fr. 20'000.-- verursacht. Bei der Festlegung der Kontingentsziffern wurde Schaffhausen mit 58,7 % und Embrach mit 41,3 % eingeschätzt. Die Firma, welche über diese Quote hinaus lieferte, war gehalten, der andern pro überlieferten Wagon Fr. 1000.- zu zahlen. Dieser Ansatz wurde 1925 und nochmals 1929 gesenkt. Unter dem Regime der Kontingentierung und des durch diese geregelten Wettkampfs entwickelte sich das Geschäft während einer Reihe von Jahren ausgezeichnet. Während von 1915 – 1922 Dividenden von 5 % ausgeschüttet worden waren, konnte aus dem Jahresergebnis 1923 erstmals eine solche von 6 % an die Stamm- und Prioritätenaktionäre ausgerichtet werden, ebenso in den zwei folgenden Jahren. Das Betriebsergebnis 1926 erlaubte eine Dividende von 7 % und die Jahre 1927 – 1930 brachten Gewinne, die die Verabreichung von 8 % Dividende gestatteten.

Die dann einsetzende Wirtschaftskrise wirkte sich natürlich auch im Verkaufsgeschäft der Steinzeugfabrik Embrach aus, führte zu Stockungen im Absatz, zwang erneut zu Arbeitszeitverkürzungen und reduzierte die Betriebsgewinne, so dass von 1931 an die Dividende jeweils 6 % betrug. Wegen der Absatzkrise musste die Produktion oft eingeschränkt werden; so betrug die durchschnittliche Arbeitszeit im zweiten Halbjahr 1933 nur noch 25 Wochenstunden, und die Arbeiter mussten die Teilarbeitslosenversicherung in Anspruch nehmen; ausscheidende Arbeiter wurden nicht mehr ersetzt.

Natürlich waren auch die «guten Jahre» nicht ohne Sorgen gewesen. Im Gegensatz zum ersten Jahrzehnt der Fabrik betrafen sie jedoch nur das Verkaufsgeschäft und nicht die Herstellung der Waren. Nach 1920 machte sich in den Kanalisationsartikeln die belgische Konkurrenz von Jahr zu Jahr stärker fühlbar. Dazu wurden die billigeren Zementröhren immer häufiger verwendet. Einzig bei Kanälen mit starkem Gefälle oder bei solchen, die stark säurehaltige Abwässer führten, konnten diese die Steinzeugröhren nicht vertreiben. Zu den gewöhnlichen Zementröhren kamen als weitere Konkurrenzprodukte die Röhren der Prodorite-Fabrik Pratteln, dann Eternitröhren und vor allem die armierten Vianini-Röhren, gegen die die Steinzeugfabriken 1925 einen Propagandafeldzug unternahmen, allerdings ohne sichtbaren Erfolg. Später kamen als neue gefährliche Konkurrenten die in Brugg mit Schleuderverfahren hergestellten «Rekord-Röhren», die sehr preisdrückend wirkten.

Ab 1. Januar 1933 mussten die Kanalisations- und landwirtschaftlichen Artikel um 12 – 20 % im Preis ermässigt werden. Den Absatz in der Röhrenabteilung schmälerte natürlich auch

der Bau eines neuen Steinzeugofens in der AG. der Ziegelfabriken Thayngen und Rickels-
hausen in Tayngen 1930.

Die Abwertung des Schweizer Frankens im Herbst 1936 blieb auch nicht ohne Folge für das Unternehmen. Glücklicherweise hatte man sich mit Rücksicht auf die politische Unsicherheit bereits vorher mit Kohle und Rohmaterialien eingedeckt. Mit der Zeit machten sich aber die höheren Frachtarife im Ausland fühlbar; sie stiegen z.T. um 100 % an. Pfälzertone wurden um 35 % teurer. Man bemühte sich um Ersatz in tschechischem und französischem Ton. Wirkten diese Faktoren ungünstig, so brachte die Abwertung andererseits doch eine Verminderung der Preisdifferenz unserer Ware gegenüber der ausländischen und bewirkte eine erfreuliche Belebung des Exportgeschäfts.

Sehr vorteilhaft wirkte sich im Zeitraum nach 1920 das Bestehen zweier verschiedener Produktionszweige aus, indem die Absatzmöglichkeiten einmal bei der Röhrenabteilung, ein andermal – und das des öftern – bei der Abteilung für chemische Industrie besser waren und sich so oft ein Ausgleich gegenüber einer Absatzstockung der anderen Abteilung ergab. Der Absatz des Spezialsteinzeugs für die chemische Industrie wurde ab 1925, d.h. nach Aufhebung der Einfuhrbeschränkung, durch die deutsche Konkurrenz ungünstig beeinflusst. Alle erdenklichen Bemühungen, im neuen Grenzzolltarif einen entsprechenden Grenzschutz zu schaffen, blieben erfolglos. Dagegen blühte der Steinzeugfabrik Embrach der Erfolg mit der Einführung neuer Spezialitäten.

1926 stellte sie Herrn Dr. Max Hauser an, der bereits seit zwei Jahren auf eigene Rechnung Versuche zur Herstellung elektrischer Widerstände aus Steinzeug gemacht hatte, nach einem von ihm erfundenen und zum Patent angemeldeten Verfahren. Im Verlauf dieser Versuche war es ihm ausserdem gelungen, einen metall-keramischen Versatz herzustellen, der die Fabrikation temperaturbeständiger Gefässe gestattete. Der Verwaltungsrat beschloss, die beiden Erfindungen durch Dr. Hauser auf Rechnung des Geschäfts weiterführen zu lassen, in der Meinung, dass der Steinzeugfabrik die Alleinfabrikation und der Alleinvertrieb übertragen werde. Während die Versuch betreffend elektrischer Widerstände zu keinem praktischen Ziel führten, hatte er Erfolge zu verzeichnen mit der Herstellung eines hitzebeständigen Steinzeugs, des «Thermosils», das sich rasch gut einführte. Während dieses zugleich wärmeleitend ist, ist eine andere Spezialität, das «Embrachit» eine Erfindung, die dem Betriebsleiter Herrn Petrzelka zusammen mit Dr. Hauser zuzuschreiben ist, nicht wärmeleitend, wohl aber wärmebeständig. Auch den Erzeugnissen für die chemischen Fabriken erwuchs allerlei Konkurrenz, so im «V2a-Stahl» der Krupp-Werke, aus dem Gefässe aller Art, Türme etc. angefertigt werden, die nicht nur säurebeständig sind, sondern zudem den Vorzug hoher mechanischer Festigkeit und der Unzerbrechlichkeit besitzen. Auch aus Produkte wurden ab 1930 Säurebehälter erstellt. Während im Krisenjahr 1930 die chemische Industrie und damit auch die Abteilung der Steinzeugfabrik Embrach für chemische Gefässe einen Tiefstand verzeichnete, arbeitete das Baugewerbe noch bei bester Konjunktur. Immerhin mussten die Arbeitszeit im vierten Quartal von 48 Stunden auf 42½ bzw. 40 Stunden reduziert und 5 Mann entlassen werden.

Als interessante Neu-Konstruktion waren Steinzeugrohr-Filter geschaffen worden, von denen 1931 700 Stück für eine Grundwassersenkung in Klein-Basel bestellt worden waren. Auch für Isolationszylinder erhielt man grosse Aufträge, und es zeigte sich, dass dieses Produkt dem deutschen «Sillimanit» ebenbürtig war. Auch die Herstellung von Plattenauskleidungen in Kesseln von «Thermosil III» bewährte sich gut.

So erwarb sich die Fabrik immer mehr das Vertrauen der chemischen Industrie. Im Bericht über die Geschäftsjahre 1934/35 konnte festgestellt werden, dass *«die chemische Grossindustrie in vermehrtem Masse unsere hochwertigen Artikel berücksichtige und in verdankenswerter Weise geneigt sei, die Aufträge aus dem Inland zu erhalten.»* Und weiter: *«Unsere Spezialitäten Embrachit und Thermosil, ein wärmewechselbeständiges und ein wär-*

meleitendes Steinzeug, haben uns auch Auslandsaufträge gebracht, so für eine chemisches Grossunternehmen in der Tschechoslowakei, für Deutschland und für Frankreich.» Und während 1935 der Absatz in der Röhrenabteilung auf ca. die Hälfte des Vorjahrs zurückging, war die chemische Abteilung gut beschäftigt und konnte bis zu 48 Wochenstunden arbeiten. Für 1936 verzeichnete man einen gewissen Erfolg bei der Herstellung grosser Isolierkörper für die elektrische Grossindustrie, wobei man das deutsche Konkurrenzfabrikat «Sillimanit» verdrängen konnte.

Über die Abschlüsse der Jahresrechnungen und die Verwendung des Gewinnsaldos seit 1910 orientiert am besten nachfolgende Tabelle:

Diese Übersicht sei ergänzt durch einige weitere Angaben die finanzielle Seite der Firma betreffend. Durch den Verkauf von Grundstücken und Maschinen und durch die Liquidation des Plattenlagers waren die Barmittel 1912 derart angewachsen, dass die Gesellschaft 200 Prioritätsaktien von zusammen nominell Fr. 100'000.-- auslösen und zurückbezahlen konnte unter Nachzahlung der von 1910 – 1912 nicht vollständig in der von 5 % bezahlten Dividenden; die ganze Rückzahlung erforderte Fr. 111'000.--. Aus dem Gewinnsaldo der Rechnung pro 1916 wurde die 5%-Dividende zum erstemal und von nun an ständig an die Prioritäts- und Stamm-Aktionäre ausgerichtet, während vorher nur die Prioritäts-Aktien bedacht worden waren. Zugleich wurden aus dem Betriebsgewinn Fr. 2000.-- und im nächsten Jahr Fr. 4000.-- als Gratifikation an die Angestellten und Arbeiter ausgerichtet.

1920 – 1923 wurden die seinerzeit ausgegebenen 2770 Genusscheine zurückgekauft, was Gesamtauslagen im Betrag von Fr. 23'219.-- erforderte; 726 waren unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden und im Jahr 1923 verzichteten auch die Inhaber von Prioritätsaktien auf das Recht, dass bei deren Rückzahlung die seit ihrer Ausgabe nicht vollständig in der Höhe von 5 % bezahlten Dividenden nachbezahlt werden müssen. Nachdem man aus dem Betriebsergebnis von 1923 zu erstenmal 6 % Dividende hatte ausschütten können, verwendete man Fr. 20'000.-- des nächsten Jahresgewinns zur Anlegung eines Reservefonds, der im Oktober 1925 dazu verwendet wurde, den Grundstock für einen «Arbeiter-Hilfsfonds» zu bilden. Auch in den darauffolgenden Jahren, die grosse Gewinne brachten, zeigten Verwaltungsrat und Generalversammlung soziales Verständnis und sorgten für namhafte Äufnung dieses Fonds. Auch als die Dividende für 1931 von vorher 8 % auf 6 % hinuntergesetzt werden musste, wurde der «Arbeiter-Hilfsfonds» weiterhin schön bedacht. 1929/30 erfolgte die Vereinheitlichung des Gesellschaftskapitals; die Prioritätsaktien wurden in vorrechtslose Aktien umgewandelt, die den Stammaktien in jeder Beziehung gleichgestellt sind. Um nominell gleich hohe Titel zu haben, wurde für zwei Stammaktien von Fr. 250.-- ein neuer Titel zu nominell Fr. 500.-- ausgegeben.

Vom Konzern der deutschen Ton und Steinzeugwerke AG. in Berlin-Charlottenburg erfolgten 1928 Sondierungen betreffend die eventuelle Durchführung einer Continental-Preisvereinbarung für Steinzeugwaren; bald darauf Besterbungen eines deutschen Konzern, der die Aktienmehrheit der Steinzeugfabrik Embrach kaufen wollte.

Die hauptsächlichen Aktionäre wurden ersucht, auf keine Kaufangebote einzutreten, ohne vorher dem Verwaltungsrat Kenntnis zu geben, der sich das Vorkaufsrecht vorbehalten hatte. Vom Generaldirektor des Charlottenburger-Konzerns wurde sodann eine Beteiligung mit einem Betrag von Fr. 500'000.-- Reichsmark angeboten, mit dem Zweck, die Fabrik in Embrach auszubauen und von hier aus den für die Deutschen unmöglich gewordenen Export nach Frankreich und Italien zu organisieren. Auch der Direktor einer dem Konzern angehörenden Firma besuchte die Embracher Fabrik und offerierte einen Aktientausch, während der Verwaltungsrat wohl auf ein Zusammenarbeiten in beidseitigem Interesse hintendierte, nicht aber auf eine engere Interessengemeinschaft. Die deutschen Unterhändler stellten jedoch ihre Bemühungen ein, worüber der Verwaltungsrat nicht untröst-

lich und in der Folge wohl sehr froh war!

Bauliche Entwicklung

Die bauliche Entwicklung in der Zeit des Aufstieges steht in auffallendem Gegensatz zu derjenigen im ersten Jahrzehnt. Hatte man damals allzu grosszügig disponiert, viel Land gekauft und an drei Orten Fabrikationsbetriebe eröffnet, so bemühte man sich nun zunächst abzustossen, was entbehlich war, den ganzen Betrieb auf das Areal bei der Station zu konzentrieren und dort die Fabrik sorgfältig und doch weitblickend Schritt für Schritt auszubauen. Die Wirtschaft «Zum Bahnhof» bei der Station war bereits vorher für Fr. 50'000.-- verkauft worden; nach langen Bemühungen war es dann 1908 endlich gelungen die Liegenschaft im Neumoos, die man nur noch als lästiges Anhängsel empfand für Fr. 23'000.-- zu verkaufen. Dann konnte zum Preis von Fr. 5000.-- auch das Lehmland in Lohn (ca. 3929 m²) verkauft werden. 1911 und in den folgenden Jahren gelang dann stückweise der Verkauf der Plattenfabrik im Dorf. 3600 m² Land südlich der Haldenstrasse samt Remise und zwei Schöpfen wurden am Herrn Karl Weidmann, Gärtner, für Fr. 5500.-- abgetreten. Ca. 3 ha nördlich der Haldenstrasse mit einem Fabrikgebäude, einem Kohlenschopf, einem Tröckneschopf und einem Stallgebäude mit Heuboden kaufte Herr Emil Bächli, Zimmermeister, zum Preis von Fr. 22'000.--. Die Maschinen konnten für Fr. 15'000.-- nach Frankreich verkauft werden. Das Ofen- und das Sortiergebäude liess man durch Herrn Oetiker, Zimmermeister, abbauen und bei der Station wieder aufbauen, wofür man Fr. 10'000.-- auslegte. Auch die drei Plattenöfen (= Rundöfen) im Dorf wurden dort abgebrochen und bei der Station wieder aufgebaut. Nach Italien verkauft wurde 1916 die Rostolith-Maschinenanlage, bestehend aus zwei Steinpressen, einer Plattenpresse, einer Pumpe samt Akkumulator zum Preis von Fr. 19'000.--. Eine im Neumoos liegende, absolut entbehrliche Waldparzelle wurde 1924 für Fr. 2700.-- an Herrn Karl Weidmann, Gärtner in Embrach, verkauft. Endlich konnte 1926 auch die fertig ausgebeutete Landparzelle im Bilg losgeschlagen werden; Herr Fer. Bächli in Embrach zahlte dafür Fr. 4600.--. Neu angekauft wurde einzig das 49 a messende Grundstück an der Stationsstrasse, gegenüber dem Verwaltungsgebäude, bzw. dem Hauptportal der Steinzeugfabrik zum Preis von Fr. 3.50/m²; davon wurde eine einzelne Landparzelle zum Preis von Fr. 5.--/m² wieder verkauft unter der Bedingung, dass nur ein Einfamilienhaus darauf erstellt werden dürfe.

Ein Erbe aus dem ersten Jahrzehnt, das man erst 1919 liquidieren konnte, war die Verpflichtung zum Unterhalt der etwa 2 km langen Strassenstrecke von der Weiacherstrasse bis zur Ziegelhütte. Dieses Servitut konnte ohne Entsachädigung abgelöst werden beim Abschluss eines 20jährigen Vertrages mit der Wasserkorporation Embrach, nach welchem die Steinzeugfabrik verpflichtet wurde, der Gemeinde gegen Entschädigung Wasser zu pumpen, wenn sie selbst über zu wenig Wasser verfügte.

Gross ist die Liste der im Lauf von fast drei Jahrzehnten auf dem Areal bei der Station gewordenen neuen Bauten oder Umbauten für den Fabrikbetrieb:

- | | |
|------|---|
| 1913 | einfacher Schuppenbau mit Oberlicht und Giebelfenster zwischen den zwei Ofenhäusern |
| 1916 | Umbau der Rostolithfabrik für die Aufnahme der Abteilung für chemische Gefässe im Betrag von Fr. 40'000.-- |
| 1918 | Wiederinstandstellung des ausgebrannten Ofenhauses auf der Ostseite für total Fr. 60'000.-- |
| 1920 | Erstellung eines Lokals zum Ausprobieren von Steinzeugapparaten im Schuppen hinter der Rostolithfabrik, für Fr. 10'000.-- |
| 1924 | Ausbau der Röhrenfabrik zwecks Schaffung besser geeigneter Räumlichkeiten zur Anfertigung und zum Trocknen grosser Gefässe, die bisher aus entfernten Lo- |

- kalitäten in ungebranntem Zustand zu den Brennöfen gefahren werden mussten; Kosten samt Warenlift Fr. 58'500.--
- 1927 Erweiterung des dritten und hintersten Ofenhauses zu Fr. 12'000.--
- 1928 Verlegung der Schleiferei ins ehemalige Kraftmotorenhaus; Kosten Fr. 6000.--
Neugestaltung der Material-Aufbereitungsanlage der chemischen Abteilung, für deren Platz ein Teil des Rostolithofens niedergelegt wurde
- 1930 Bau eines Ofengebäudes nach Plan der Architekten Kündig & Oetiker im Betrag von Fr. 70'000.--
- 1932 Erstellung einer Giebelwand an der Nordostwand des Ofengebäudes gegen das Rostolithgebäude für Fr. 6500.-- Erstellung
Erstellung von Betondecken über dem Ofen 2 und über den Rundöfen; Fr. 9000.-
- 1933 Bauliche Veränderungen in Rostolithgebäude zur Unterbringung einer Nass-Aufbereitungsanlage nach dem Schlemmverfahren
- 1934 Erstellung einer Hurdisdecke mit Betonüberzug über dem grossen Ofen III zu Fr. 5000.-- sowie Dachreparaturen an der Röhrenfabrik und am Rostolithgebäude im Betrag von Fr. 3000.--
- 1936 Bau eines Kohlenschuppens mit hoher Schüttung zum Lagern von 700 m³ Kohle; Kosten Fr. 10'000.--

Öfen

Wichtigste und diffizilste Bauwerke waren die Öfen, über deren Bau und Umgestaltung eine knappe Aufzählung orientieren soll:

- 1913 der bereits erwähnte Wiederaufbau der früher in der Plattenfabrik befindlichen drei Rundöfen, die zugleich mit Kanälen und neuen Feuerungen versehen und mit den zwei periodischen Öfen zu einem kontinuierlichen Betrieb gekoppelt wurden; Kosten Fr. 34'000.--
- 1916 Abbruch des Ringofens und Erstellung eines neuen periodischen Ofens
- 1917 Bau zweier weiterer periodische Öfen zu je Fr. 6000.-- – Fr. 7000.-- auf dem Platz des alten Ringofens, die mit den zwei bereits erstellten Öfen zusammengeköpelt wurden
- 1925 Bau eines periodischen Ofens nach Plan von G. Mendheim, München, für Fr. 85'000.--
- 1929 Bau eines neuen Ofens mit periodischer Feuerung ähnlich dem zuvor erwähnten, nach Plan des Ofenbauers Heinrich Olhäuser, Friedrichsfeld, für Fr. 60'000.--; dieser Ofenbau wurde notwendig im Hinblick auf die zunehmende Entwicklung der Abteilung für chemisches Steinzeug und das dringende Gebot, in den Lieferfristen neben den deutschen Konkurrenzfirmen bestehen zu können.
- 1930/31 aus den gleichen Gründen Bau eines weiteren Ofens für Fr. 70'000.--

Weitere Bauaufgaben erwuchsen dem Unternehmen aus dem Bestreben für gute Wohnverhältnisse seiner Angestellten zu sorgen. Schon 1904 hatte man Massnahmen getroffen, um dem Aufsichtspersonal und den besseren Arbeitern für gute und billige Wohnungen zu sorgen, da solche in Fabriknähe nicht vorhanden waren. Man hatte einen Rorbaser Baumeister ermuntert, gegenüber der Fabrik, am alten Flurweg zwischen Stationsstrasse und Rorbaserstrasse zwei Einfamilienhäuser zu bauen, für die die Fabrik je Fr. 400.-- Mietzins pro Jahr bezahlte, während sie sie für Fr. 320.-- an Aufseher und Arbeiter vermietete.

1924 wurden nach Plänen von Architekt Weidmann, Bülach, zwei zusammengebaute Einfamilienhäuser im Betrag von je Fr. 19'500.-- für die Herren Petrzelka und Joseph Stanger gebaut; 1927 liess man zum Preis von zusammen Fr. 38'120.-- ein neues Doppeleinfamilienhaus durch Zimmermeister Karl Oetiker in Embrach erstellen, um einem Gesuch der beiden Arbeiter Franz und Eduard Stanger entsprechen zu können. Dem Chemiker der Fabrik, Herrn Dr. Hauser, wurde zum Bau eines Einfamilienhauses ein Darlehen von Fr. 25'000.-- – 28'000.-- bewilligt und das Vorkaufsrecht ausbedungen. Nach dem Austritt dieses Angestellten aus der Fabrik übernahm die Firma dessen Haus an der Hardstrasse und verkaufte es zu den gleichen Bedingungen an seinen Nachfolger, Herrn Dr. Burkhardt. Auch einem Betriebsleiter wurde durch Gewährung einer 1. Hypothek im Betrag von Fr. 17'000.-- der Bau eines Einfamilienhauses ermöglicht.

Nach dem Tod von Herrn Direktor E. Haller wurde 1931 die Direktionsvilla einer gründlichen Innenrenovation unterzogen und eine Veranda angebaut, was Fr. 16'500.-- erforderte. 1934 erwies sich eine Erweiterung der Büroräumlichkeiten als dringend notwendig, vor allem um mehr Platz für die Buchhaltung zu gewinnen. Im Rahmen eines Kredits von Fr. 30'000.-- – Fr. 35'000.-- wurde ein Aufbau auf die bestehenden Büroräume vorgesehen, mit welchem dann noch weitere Renovationsarbeiten am Verwaltungsgebäude verbunden waren.

Maschinenpark

Eine Ahnung von der Vielgestaltigkeit des Betriebs gibt auch noch ein Überblick über die Anschaffung von Maschinen und maschinellen Einrichtungen

- 1917 wurden aus der ausser Betrieb stehenden Kalkfabrik in Reckingen zwei Kugelmühlen von zusammen Fr. 3000.-- erworben
Im selben Jahr kaufte man ebenfalls in gebrauchtem Zustand eine Hobelmaschine und eine Bandsäge von zusammen Fr. 2200.-- für die betriebseigene Wagnererei.
- 1918 mussten zwei Trommelmühlen angeschafft werden, eine aus Frankreich zu Fr. 1500.--, die andere aus Deutschland zu Fr. 3000.--
- 1920 wurde eine Röhrenpresse für Fr. 2200.-- gekauft und im selben Jahr erfolgte die Fr. 2500.-- erfordernde Anschaffung einer Mono-Aggregate-Apparatur, d.h. eines Gasprüfapparats, der dazu dient, jederzeit festzustellen, ob in einem Brennofen die Kohle richtig verbrennt oder nicht.
- 1924 bezog man von Siemens & Halske in Zürich für Fr. 6000.-- einen Temperaturmess-Apparat, der ermöglichte, jederzeit die fortschreitende Temperatur der im Betrieb stehenden Öfen abzulesen und einen gut aufgefallenen Brand später nach der selben Methode zu wiederholen.
- 1928 wurde neben der Neugestaltung der Material-Aufbereitungsanlage der chemischen Abteilung die Anschaffung folgender Maschinen nötig:
 - 1 Kugelmühle
 - 1 Becherelevator
 - 1 Siebzylinder
 - 1 Rundbeschicker
 - 1 Mischrinne
 - 1 Ziegelmaschine samt Abschneidevorrichtung

Diese Neueinrichtung wurde nötig, um eine gründlichere und raschere Aufbereitung zu erzielen und zugleich der Staubplage zu wehren, deren Beseitigung schon etliche Jahre als Postulat des Fabrikinspektorats erschienen war. Die erwähnte Maschinenanlage, die bei der Firma August Reissmann in Saalfeld an der Saale bezogen wurde, kam samt Fracht, Zoll und Kosten für Umbauarbeiten im Rostolithgebäude auf rund Fr. 20'000.-- zu stehen.

- 1932 wurden vom Verwaltungsrat Kredite erteilt von Fr. 600.-- für die Umänderung der bestehenden Pyrometer-Anlage und der Anschaffung von 3 Nickelchrom-Pyrometern und von Fr. 4000.-- für die Anschaffung eines Rauchprüfers S.-H.
- 1933 mussten für Fr. 13'000.-- Spezialmaschinen angeschafft werden für die neue Nass-Aufbereitungsanlage nach dem Schlemmverfahren, die geeignet sein sollte, hochwertige Isolatorenmassen und Massen für Hartsteinzeug herzustellen.
- 1934 kaufte man eine Vakumpresse neuester Konstruktionsart sowie eine Rill- und Verputzmaschine, ferner ein Sandstrahlgebläse, mit dem laufend die Ofengewölbe gereinigt werden konnten um die Tropfenbildung zu verhindern und einen dazu gehörigen Kompressor.

Noch seien einige grössere technische Einrichtungen erwähnt:

- 1917 musste für den Rostolith-Neubau eine Warmluftheizung eingerichtet werden, welche die Firma Gebr. Sulzer für Fr. 7500.-- erstellte
- 1925 wurden die verschiedenen Aufzüge nach den Vorschriften der SUVA umgebaut
- 1928 erfolgte eine Änderung in der Strombeschaffung für die gesamte Fabrikbeleuchtung. – Bisher war diese von einer eigenen Akkumulatoren-Batterie gespeisen worden. Eine gründliche Renovation hätte Fr. 6000.-- erfordert und auch die Betriebskosten wären nachher höher zu stehen gekommen als beim Bezug des Stroms von den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich (EKZ). Darum bewerkstelligte man ungesäumt den direkten Anschluss an deren Stromnetz.

Als Kuriosum und Zeichen der Verkehrsentwicklung sei auch erwähnt, dass die Fabrik in den ersten 15 Jahren viele Fuhren von Waren mit ihren eigenen Pferden besorgt hatte.

- 1915 bot sich eine günstige Gelegenheit, die vier Pferde zu verkaufen an Herrn Eduard Bänninger, Embrach, (Fuhrhalterei Bänninger, später Kiesunternehmen) dem auch die Fuhrleistungen im Akkord vergeben wurden. Neun Jahre später
- 1924 kaufte die Firma das erste Personenauto, einen Vierplätzer der Marke REO zu Fr. 14'000.--
- 1929 wurde er dann zum ersten Lieferwagen umgebaut.

Wie aus den Akten ersichtlich ist, war es stets Tendenz der Geschäftsleitung – und es war fast immer möglich – die grossen Auslagen für Maschinen, Einrichtungen Um- und Neubauten (mit Ausnahme der Wohnhäuser) möglichst schnell durch den Betrieb abschreiben zu können. Der Geschäftsbericht für das Jahr 1927 meldet, dass die Brennöfen samt Hochkaminen sowie Maschinen, Werkzeuge etc. je auf Fr. 1.-- abgeschrieben wurden und derjenige von 1928 berichtet, dass Abschreibungen nur noch auf Land und Gebäuden vorgenommen werden mussten. Diese betrugen nur noch Fr. 8240.--

Schlusswort

Was wir in statistischer Aufzählung und in Zahlen ausgedrückt haben, ist letztlich alles das Werk von Menschen. Menschliche Gehirne haben in heissem Bemühen disponiert, geleitet, verwaltet – rauhe Hände haben geformt und aufgebaut. So gebührt es sich zum Schluss des Ganges durch die Geschichte der Steinzeugfabrik Embrach der Personen zu gedenken, deren Werk sie ist, der leitenden Köpfe wie der ausführenden Arbeiter.

Die Steinzeugfabrik Embrach hatte das Glück, stets unter der Führung eines zielbewussten und aufopfernden Verwaltungsrats zu stehen. Bereits im Kapitel über die Gründung und die ersten Jahre der «Thonwaarenfabrik» wurde des initiativen ersten Verwaltungsrats-Präsidenten gedacht, des Herrn Oberst Fritz Locher und der beiden nur wenige Monate als Präsidenten amtierenden Herren E. Koch-Vlierboom und Paul Diener-Huber. Über ein Vierteljahrhundert stand sodann Herr Otto Peyer an der Spitze des Verwaltungsrats. Unter seiner Leitung wurde 1909 die zweite Sanierung vorgenommen und unter ihm erlebte das Unterneh-

men in der Folge seinen prächtigen Aufstieg. Auf Ihn folgte als Verwaltungsrats-Präsident im Jahr 1934 Herr Oberst J. U. Keller in Pfungen. Über die weiteren Verwaltungsräte und ihre Amtszeit orientiert eine separate Liste (*noch nicht aufgefunden!*).

Als Direktor wirkte 1904 – 1931 Herr Emil Haller, dem es vergönnt war, dank seiner Energie und Weitsicht das Geschäft aus der Krisenzeit heraus zum Aufstieg und auf die Höhe seiner Leistungsfähigkeit zu führen. Mitten in seiner verantwortungsbewussten Tätigkeit heraus riss ihn der Tod, dem er am 2. Februar 1931 infolge einer tückischen Krankheit (Blinddarm-Operation mit Grippe und nachfolgender Embolie) erlag. Als neuen Direktor wählte der Verwaltungsrat am 24. April 1931 aus einer grossen Zahl von Bewerbern, Herrn Paul E. Rudolf von Zürich.

Als Bürochef und Buchhalter amtete seit der Gründung des Unternehmens im Jahr 1899 Herr Emil Weber, dem 1902 Einzelprokura erteilt wurde. Im Frühling 1937 trat er nach 38jähriger ununterbrochener, gewissenhafter Tätigkeit im Dienst der Steinzeugfabrik in den Ruhestand. Auch einige Betriebsleiter und Aufseher wirkten seit den Gründungsjahren und meist bis zu ihrem Tod in der Fabrik, so der Betriebsleiter Herr Georg Volkart (im Geschäft 1899 – 1933), der Töpferei-Aufseher Joseph Rohatsch (1902 – 1920), der Magaziner Joseph Stanger (1903 – 1935), der Chef der Schlosserwerkstatt Robert Müller (seit 1. Juni 1906).

Als erster Werkmeister der chemischen Abteilung wirkte von 1912 – 1918 Herr Alphons Braun und nach ihm Herr J. Petrzeka, dem 1933, nach dem Tod von Herrn G. Volkart, die Leitung des ganzen Betriebs übertragen wurde. 1926 wurde als Chemiker Herr Dr. Hauser angestellt, nachdem er bereits mehrere Jahre studienhalber und auf eigene Rechnung im Geschäft gearbeitet hatte. Nach seinem Austritt 1935 wurde Herr Dr. René Burkhardt als Chemiker engagiert.

Die Zahl der Arbeiter betrug:

1900	91	1917	77
1901	100	1918	84
1902	126	1919	59
1903	140	1920	65
1904	197	1921	70
1905	155	1922	80, Ende Jahr 64
1906	130	1923	56
1907	111	1924	?
1908	85	1925	?
1909	99	1926	63
1910	57	1927	63
1911	56	1928	66
1912	53	1929	?
1913	61	1930	?
1914	61	1931	?
1915	35	1932	78
1916	72	1933	72

Spiegelt das Auf und Ab dieser Zahlen zur Hauptsache die Wirtschaftskonjunktur, so wirken beim Rückgang zeitweilig noch andere Faktoren als nur Arbeitsmangel mit, wie Rationalisierung des Betriebs und 1923 die Vereinfachung der Materialaufbereitung.

Ein interessantes, oft geschichtlich bedingtes Bild gibt auch die Arbeitszeitfrage und die Lohnbewegung. 1905 wurde an Stelle der bisher 11stündigen Arbeitszeit die 10stündige eingeführt, von der man bald konstatierte, dass sie sich für das Unternehmen vorteilhaft auswirkte. Am 1. November 1910 wurde die Arbeitszeit auf 9 Stunden angesetzt und mit dem 19. Mai 1919 wurde der 8-Stunden-Tag resp. die 48-Stunden-Woche eingeführt. Den freien Samstag-Nachmittag schuf man im Juli 1914. – Wie sich die Löhne der Arbeiter und die Saläre der Angestellten und Aufseher zu Beginn des 1. Weltkriegs entwickelt hatten, wurde bereits geschildert; nach einer anfänglichen starken Reduktion, die bis 40 % betrug, wurden ab 1916 wieder die vollen Gehälter bezahlt.

Lohnkämpfe und Streik

1917 fasste die Gewerkschaftliche-Bewegung auch in der Steinzeugfabrik Fuss und führte in der Folge zu Lohnkämpfen. Die Steinarbeiter-Gewerkschaft unter der Führung von Arbeitersekretär Kolb in Basel suchte die Arbeiter zu organisieren und erreichte den Anschluss von ca. 30 Arbeitern. Anfangs Juni 1918 beschloss der Verwaltungsrat auf Antrag der Direktion den Taglohn-Arbeitern und den Betriebs- und Büroangestellten eine Lohnaufbesserung von 10 % zu gewähren. Wie aus dem Verwaltungsrats-Protokoll ersichtlich ist, war der Verwaltungsrat der Ansicht, dass eine nochmalige Lohnerhöhung nicht zu umgehen sei, doch wollte er sich vom Tonarbeiterverein, hinter dem der Arbeitersekretär seinen Drohfinger erhob, nichts aufzwingen lassen. Man beschloss, den Arbeitern zu erklären, dass die Geschäftsleitung bereit sei, die Lohnaufbesserungs-Frage mit einer vom Arbeitersekretär unabhängigen Kommission zu besprechen. Diese musste von der gesamten Arbeiterschaft gewählt werden; eine passende Gelegenheit, diese zu einer Versammlung einzuberufen, schien die fällige Revision der Krankenkasse-Statuten zu bieten. Durch Anschlag in der Fabrik wurde am 21. August 1918 der Arbeiterschaft der Tage zuvor gefasste Beschluss des Verwaltungsrats mitgeteilt. Am Abend desselben Tags beschloss der Tonarbeiterverein, in Streik zu treten. Schon früh um 5 Uhr des folgenden Tags waren die Eingänge der Fabrik mit Streikposten besetzt, so dass es nur einzelnen Arbeitswilligen gelang, sich zur Arbeit zu stellen. Da Raufereien zwischen den Streikenden und den Arbeitswilligen zu befürchten waren, avisierte man die Polizei, die sich bald auf dem Platz einfand. Der Streik wurde geleitet von Arbeiter-Sekretär Steiger in Winterthur. Einer gegen die Mittagszeit im Büro erschienenen Arbeiter-Delegation erklärte der Direktor, dass die Fabrikleitung bereit sei zu unterhandeln, jedoch nur unter den im Anschlag bekanntgegebenen Bedingungen. Nachmittags waren die Streikposten verstärkt, so dass ausser dem Aufsichts- und Büropersonal niemand mehr in den Fabrikhof hinein gelangen konnte.

Nachdem die Streikenden im Verlauf des Nachmittags die Nutzlosigkeit ihres Begehrens um Anerkennung einer unter der Führung des Arbeiter-Sekretärs gewählten Delegation einsahen, entschlossen sie sich endlich zu der von der Geschäftsleitung verlangten Generalversammlung zu erscheinen, natürlich ohne Arbeiter-Sekretär. Die Generalversammlung nahm einen ruhigen Verlauf und erledigte in korrekter Weise die Wahlen der Arbeiter-Kommission. Nach Schluss der Versammlung trat die Kommission zu einer Sitzung zusammen, die von der Fabrikdirektion geleitet wurde und die Lohnfragen behandelte. Die Ergebnisse sind im Krankenkassenprotokoll vom 22. August 1918 festgehalten. – Am folgenden Tag erschienen wieder alle Arbeiter zur Arbeit und der erste Streik der Fabrik war beendet.

Zu einem weiteren Streik kam es nur noch im November 1918 anlässlich des Generalstreiks; da gelang es der Arbeiterorganisation durch Streikposten die Arbeiter zum Mitmachen wäh-

rend vier Tagen zu zwingen.

Im März 1920 wurde auf wiederholtes Drängen der Arbeiter eine allgemeine Lohnerhöhung von 10 % bewilligt, während diese 15 % und bezahlte Ferien verlangt hatten. Bezahlte Ferien gewährte man auf erneutes Begehren der Arbeiter hin doch noch im selben Jahr an Arbeiter mit erfülltem 20. Altersjahr und mindestens drei Dienstjahren und zwar 2 – 6 Ferientage, nach Dienstjahren abgestuft. Infolge schlechten Geschäftsgangs musste am 27. März 1922 eine erstmalige Herabsetzung der Arbeitslöhne um 10 % in Wirksamkeit treten; eine weitere Lohnreduktion von 10 % wurde am 8. Mai 1922 vorgenommen. Anfangs Oktober 1925 wurden die Löhne von Hilfsarbeitern und Brennern um 10 % erhöht.

Soziales

War es stets das Bestehen der Geschäftsleitung, der Arbeiterschaft gegenüber gerecht, aber fest zu sein, so darf man ihr andererseits soziales Verständnis nicht absprechen. Das beweisen die verschiedensten Massnahmen und Einrichtungen, die im Folgenden noch kurz erwähnt werden sollen.

Von den Massnahmen, die ergriffen wurden um den Aufsehern und besseren Arbeitern für gute und billige Wohnungen zu sorgen, war bereits die Rede, ebenso von Fürsorgemassnahmen während des 1. Weltkriegs. 1914 schenkte man den Arbeitern, die die Landesausstellung in Bern zu besuchen wünschten, freie Eisenbahn- samt Eintrittskarte. 1918 wurde an mehrere Arbeiter eine Entschädigung für Lohnausfall infolge Militärdiensts ausbezahlt. Als man 1927 in der Gemeinde Embrach an die Aufgabe ging, einen Arbeitslosen-Solidaritätsfonds zu gründen, übergab das Geschäft der Gemeindebehörde als Garantiehinterlage ein Depositenheft im Betrag von Fr. 4716.45 für die zu ganatierende Summe von Fr. 3500.--. 1928 befasste man sich mit dem Gedanken, eine Beamtenversicherung für die Angestellten der Fabrik zu schaffen, bevorzugte dann aber die andere Lösung, den «Hülfonds» zu äufnen um dereinst aus dessen Zinserträgen eine bescheidene Altersfürsorge bestreiten zu können. Ab 1932 wurden unter Heranziehung der Mittel des Arbeiterhilfsfonds ältere und langjährige Arbeiter von Embrach pensioniert, was zugleich als Massnahme zur Einschränkung der Arbeiterzahl und zur Verjüngung der Arbeitskräfte geschah. 1936 wurden für die Wehranleihe Fr. 50'000.-- gezeichnet. Die grossen sozialen Werke der Steinzeugfabrik Embrach sind jedoch Krankenkasse, Unfallversicherung und Arbeiterhilfsfonds. Krankenkasse und Unfallversicherung wurden seinerzeit, 1901, als private Institution geschaffen und stetig ausgebaut. So wurde 1918 zur staatlich gewordenen Unfallversicherung hinzu eine Zusatzversicherung geschaffen für die von der SUVA nicht gedeckten 20 % des Lohnausfalls und während der ersten drei Tage des Unfalls. Dass auch Schutzmassnahmen an den Maschinen und in den Werkstätten vorbildlich und gewissenhaft angebracht wurden, beweist der Rückgang im Prämiensatz der Schweizerischen Unfallversicherung in Luzern. Er betrug anfänglich 48 %, wurde ab 1. Januar 1920 auf 40 % und ein Jahr später auf 34 % reduziert, womit Luzern über 20 % billiger wurde als die frühere Privatversicherung. – Die Krankenkasse wies Ende 1924 ein Vermögen von Fr. 41'564.50 auf.

Im Oktober 1925 beschloss der Verwaltungsrat die Gründung eines «Arbeiter-Hülfonds» und wies die im Vorjahr in Reserve gestellten Fr. 20'000.-- diesem Fonds zu. Das Geld wurde in soliden Werttiteln angelegt. Diese Wohlfahrtsinstitution wurde im Handelsregister eingetragen und verwaltet von einer Kommission aus drei Vertretern der Gesellschaft und zwei Vertretern der Arbeiterschaft. Jahr für Jahr flossen ihr dann aus dem Betriebsgewinn namhafte Beiträge zu, die bis 1936 die respektable Summe von Fr. 150'000.-- ausmachten. Aus den Zinserträgen wurden bis Ende 1936 sieben Arbeiter unterstützt, wovon fünf nach neunmonatiger Krankheit von der Krankenkasse ausgesteuert waren, die Arbeit aber nicht wieder aufnehmen konnten. Die weiteren zwei Arbeiter wurden im Alter von 73 Jahren pensioniert.

Die Rente betrug je nach den Verhältnissen der Betreffenden Fr. 30.--, Fr. 40.--, Fr. 60.--, und Fr. 80.-- pro Monat.

Überblicken wir am Schluss unseres Gangs durch die fast vier Jahrzehnte der Steinzeugfabrik Embrach die Geschichte des Unternehmens, so darf allen, die mit ihrem ehrlichen Bemühen in ihren Dienst geschafft, so darf besonders allen, die ihr ihre Lebensarbeit geweiht haben, freudiger Stolz erfüllen über das grosse Werk, an dem sie mitgearbeitet haben. Aus schwierigsten Anfängen hat sich die Steinzeugfabrik Embrach emporgearbeitet, ist erstarkt und steht heute (1938 oder 1939) als wohlfundierte, gut geleitete, erfahrungsreiche und leistungsfähige Firma der keramischen Branche da und genießt als solche in der Schweiz und über die Grenzen unseres Landes hinaus einen guten Ruf.

Wenn auch weiterhin der Weitblick der leitenden Organe sich paart mit der Schaffensfreude aller Angestellten und Arbeiter, darf die ehemalige «Thooni», die jetzige Steinzeugfabrik Embrach, trotz Ungunst der Zeiten getrost in die Zukunft blicken.

Transkription nach dem Original*
Hans Baer 2009

**) Als Original bezeichne ich, was ich im Vorwort zu meiner Broschüre erwähnte:*

Vorwort

Die «Thonwaarenfabrik Embrach» ist ein weiterer verschwundener Zeitzeuge unserer einheimischen Industrie des endenden 19. und der ersten drei Viertel des 20. Jahrhunderts.

Einigen umsichtigen Zeitgenossen ist es zu verdanken, dass zumindest ein Teil des Fabrikarchivs der Politischen Gemeinde zur Aufbewahrung anvertraut wurde, so dass doch noch einige Unterlagen vor der endgültigen Vernichtung sichergestellt werden konnten.

In diesem geretteten Material befindet sich eine «Geschichte der Steinzeugfabrik Embrach A.G.» eines unbekannten Verfassers. Es sind dies 39 Schreibmaschinenseiten – Kohlepapier-Durchschläge –, die mit grosser Wahrscheinlichkeit 1938 oder 1939 für eine Rede zum 40-Jahr-Jubiläum des Betriebs verfasst wurden. Der Inhalt lässt auf grosse Sach- und Detailkenntnis des Autors schliessen und bildet daher den Kern der vorliegenden Veröffentlichung im Bereich der ersten vier Jahrzehnte, wobei der Text vom Herausgeber weitgehend vom Original übernommen wurde.

Der zweite Teil dieser industiearchäologischen Arbeit basiert auf Mitteilungen und Unterlagen, welche mir freundlicherweise vom letzten Direktor der «Steizügi», Herr Rudolf Meier, Seuzach, zur Verfügung gestellt wurden. Ihm sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Ein ganz besonderer Dank gebührt der Imbrex Holding AG, die sich spontan bereit erklärte, die Druckkosten für die vorliegende Broschüre zu übernehmen.

Hans Baer, im Sommer 2010

